Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 1

Artikel: Herbströschen
Autor: A.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661390

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zuchtlosigkeit ist verschwunden, und an ihre Stelle sind straffe Ordnung und Disziplin getreten. Der Gegensatz zur ganzen Umgebung des zentralamerikanischen Festlandes ist so in die Augen springend, daß sich heute jedem Reisenden, der die Kanalzone passiert, unwillkürlich ein Gefühl der Hochachtung vor der nordamerikanischen Technik und ihrem Organisationstalente aufdrängt.

(Fortsetzung folgt.)

Herbströschen.

Mir ist ein Röslein aufgegangen
am herbstlich fahlen Gartenhag;
nun mag es lieblich weiterprangen
bis zu dem nahen Sterbetag.

In meinem Herzen will es blühen,
obwohl des Lebens Ende droht . . .
O schön war es bei allen Mühen!
Ein Weilchen noch bleib fern mir, Tod!

Wer weiß, ob mir nicht noch gelinge
ein Liedchen, bislang ungesagt,
das einer Seele wird zur Schwinge,
mit der sie neuen Aufflug wagt.

A. B.

Frau Sorge.

Skizze von Ernst Balzli.

Die rasselnde Nähmaschine war verstummt. Durchs schmale Dachfenster dunkelte der tiefe, frühe Abend herein. Über den Dächern sang fernhin ein goldener Glockenlaut.

Eine letzte Schwalbe blitzte durch den blauen Herbsthimmel, in schnellem, zuckendem Flug. Es war, als haschte sie nach den wenigen einsamen Sternen, die von der samtenen Himmelswölbung niederleuchteten gleich silbernen Faltern.

Die junge Nähterin wandte sich mit einem müden Aufseufzen in ihre Kammer zurück, die in ungewissem Zwielicht verdämmerte. In einen tiefen Lehnstuhl sank sie hin, müde und willenlos. Ein wenig träumen wollte sie, des Tages harte Fron vergessen, vielleicht eine halbe Stunde lang glücklich sein . . .

Da fiel ihr Blick auf das alte Bild, das über dem Bett der dunklen Wand hing. Hell schimmerte das weiße Blatt aus der Finsternis heraus.

Sie kannte es wohl. Seit Jahren hing es da — ihr Vater hatte es ihr geschenkt. Das Bild war seine Freude gewesen. Er hatte es selbst gerahmt und mit kunstvollen Buchstaben einen Titel darunter gemalt, den er selbst ersonnen: „Frau Sorge".

Freilich — diese Frau hatte er gut gekannt. Bis zum bittern Tod war sie seine beste Gefährtin gewesen. Und seinem Kind, der jungen Nähterin, hatte er das Bild vermacht.

Sie betrachtete es wieder, wie sie schon hundertmal getan hatte. Da war ein altes, krummes Weiblein, von Alter und Krankheit gekrümmt und niedergedrückt. Es stützte sich schwer auf eine Krücke. Die Kleider hingen zerlumpt und unordentlich um die dunkle Gestalt. Mit einem langen, dünnen Knochenfinger klopfte sie an eine wacklige Tür.

Seltsam war ihr Antlitz. Über zwei tiefliegenden Augen drohte eine gefurchte, strenge Stirn. Harte Linien liefen von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln, unerbittlich, grausam. Die Lippen waren zu einem schmalen Spalt gepreßt, nach unten gezogen. Kummervoll, hilflos sah das ganze Gesicht aus, böse, drohend, gramumdunkelt —

Und doch nicht abstoßend.

Ein Zug war da — vielleicht um die Augen — der war still und rührend und bat:

„Ich weiß, daß ich dein Elend bin, dein Unglück, Hunger, Not, Tod. Aber es ist nicht meine Schuld, wenn ich zu dir komme. Ich bin zu dir gesandt . . . bin Dienerin. Nimm mich auf, o Mensch!" —

Das war Frau Sorge.

Das Mädchen beugte sich vor und blickte lange in das dunke Antlitz hinein. Dann bewegte es die Lippen —

„Frau Sorge! . . . . Du mußt mir raten. Siehe, heute abend wird er zu mir kommen, mein Liebster. Er will mich fragen, ob er mir